Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 9

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nisvolles Herangezogensein. Aber — solche unlogischen Regungen mußte man anderen Menschen überlassen.

"Nun kommen Sie, Herr Beder. Das ift schön, daß Sie Wort halten. Wir wollen in Ruhe besprechen, was werden soll."

Beders Hand lag leblos in Genindes. Geninde fühlte den Buls hastig klopfen. Offenbar, der Mann war rein physisch noch keineswegs wieder in Ordnung. Und schon zog Beder seine Hand zurück wie auf der Flucht vor dem warmen, zupackenden Griff Genindes. Er ging stumm neben Geninde her, sah sich ab und zu scheu um. Einmal suhr er zusammen, als die Linde links vom Hause im Nachtwind stärker aufrauschte.

"Sie sind sehr herunter, Beder, nun, das wird sich geben. Das ist nur der Wind. Erschrecken Sie doch nicht. Da ist niemand. Wovor sollten Sie sich jetzt fürchten?"

Geninde öffnete schon die Haustür, dann saßen sie sich gegenüber, Beder in demselben Sessel, in dem gestern Adda gessessen. Er schwieg, es war Geninde nicht möglich, ihn zu einem Gespräch aufzulockern.

"Trinken Sie doch", er schob ihm das Glas mit dem kühlen Kheinwein herüber. "Sie müssen ein bischen Schwung bekommen, um über das Gestern zu dem Morgen zu kommen."

Beder sah ihn an. Leidvoll und stumpf zugleich. Dann nickte er eckig. Geninde hob das Glas:

"Auf den Freispruch, Herr Beder, und auf ein neues Leben!"

"Neues Leben?" fragte Becker, "es gibt für mich kein neues Leben, Herr Rechtsanwalt."

"Was für ein Peffimismus! Wenn Sie geftern so gesprochen hätten, ehe wir das obsiegende Urteil hatten? Aber heute?
— Und sehen Sie, zwischen gestern und heute liegen nur 24 Stunden, und schon ist alles vollkommen anders. Nur so eine kurze Spanne Zeit und das ganze Leben ist verändert."

"Manchmal braucht's gar nicht solange, manchmal braucht's nur 10 Minuten." Becer sagte es aus der halben Dunkelheit.

"Ach, Sie denken an diese 10 Minuten, die Ihnen das Leben gerettet haben? Richtig! Hätten Sie den Wächter oder vielmehr den Wann am Elektrizitätswerk nicht nach der Zeit gefragt, ich glaube, ich hätte Sie nicht freibekommen. Diese 10 Wienuten haben entschieden."

"Warum haben Sie sich eigentlich so für mich eingesetzt, Herr Rechtsanwalt? Haben Sie von vornherein geglaubt, daß ich unschuldig bin?"

"Hätte ich das nicht geglaubt, so hätte ich Sie nicht vertreten", sagte Geninde mit einer leisen Berwunderung. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn:

"Die Gerechtigkeit ift das Einzige, wofür ich noch lebe." Beder goß das zweite Glas herunter. Sein fahles Gesicht wurde röter. Geninde füllte Beders Glas zum dritten Male. "Auf die Gerechtigkeit, Beder!"

Genindes große mächtige Augen versenkten sich in die seines Gastes. Beckers Glas schwankte. Er hatte sich zu rasch vorgebeugt. Ein paar Tropsen verspritzten auf den Tisch.

"Berzeihung", fagte er.

"Ja, Sie haben es mir nicht leicht gemacht. Beder. Nächtelang habe ich gegrübelt, wie ich Sie durchbekommen könnte. Es ist wie bei allen Dingen: Der Ansang ist das Schwierigste. Hat man erst den richtigen Ansang, so wickelt sich alles weitere solgerichtig ab. Nach längeren Zweiseln hatte ich mich — schon vor der Aussage des Kölpe — entschlossen, die Begegnung mit dem Wächter als Ausgangspunkt zu nehmen. Zwanzig Minuten nach zehn fragten Sie ihn nach der Zeit. Genau zur selben Minute, in der der Word geschah. Das Elektrizitätswerk ist zehn Minuten von der Mordstelle entsernt. Sehen Sie, nicht ich habe Sie gerettet, die zehn Minuten haben es getan."

Beder sah ins Dunkel.

"Alfo erst die Uhr war — — —"

"War Leben und Tod für Sie. Ein Beschuldigter freilich weiß manchmal nicht, daß die Juristen aus dem Neinsten oft die größten Schlüsse ziehen. Der Laie bemüht sich um die großen Dinge und sieht nicht, wo das Entscheidende verborgen liegt, er hält die Juristen meist für lächerliche Bedanten. Aber gerade Ihr Fall beweist, wie recht diese Bedanterie ist. Zehn Misnuten, ein paar Tropsen Zeit, und dennoch für Sie das ganze Leben."

"Ja — das ganze Leben", fagte Becker.

Seine Hand zitterte wie die eines leicht Trunkenen, als er das Glas wiederum heruntergoß.

Geninde fah diefe erregt zitternde Hand.

"Nun wollen wir endlich einmal von diesem Thema fortsgehen, Becker. Aber was ist Ihnen denn?"

Beder beugte sich vor. Sein Gesicht war hartnäckig wie das eines Menschen, der dem Rausch schon unterliegt.

"Angenommen, die Uhr der — der —" Er sprach nicht weiter.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Abstimmungssonntag

Mit überwältigendem Mehr wurde vom Schweizervolt das Kätoromanisch e als vierte Landessprach e anerkannt. Woher in Graubünden die 1500 Nein kamen, fragt man sich. Fast jeder 10. Bündner! Bei der Einhelligkeit der Zeitungen und Parteien bekam man vor der Abstimmung das bängliche Gefühl, es solle "Einigkeit" in einer Sache demonstriert werden, die nichts koste als Worte, und man wolle damit undewußt die Tatsache verdecken, daß es dort, wo es um Dinge der Rasse gehe, unendlich viel schwerer werde, sich zu einigen. Daß die Neinsager sich zeigten, mag vielleicht heißen, man wolle diese billige Einigkeit nicht . . wolle vor allem nicht ihre Demonstration! Wenn es das hieße, wäre es erfreulich.

Auch der bundesrätliche Gegenentwurf über die Rontrolle der Rüftungsinduftrie erhielt eine überwältigend große Zahl von Jastimmen, und in dieser wie in der Sprachenvorlage fiel kein Kanton aus der Reihe der Annehmenden. Abermals muß man sich daran erinnern, daß die Bolks= meinung einhellig die Kontrolle verlangte, daß der normale Bürger als selbstverständlich ansieht, die "blutige Internatio= nale" folle nicht auf unferm Boden Fuß faffen und den Rriegs= gurgeln Waffen und Munition liefern. Wir wollen uns freuen, daß fünftig strenge Bundeskontrolle herrschen wird, daß nur noch konzessionierte Firmen solche "Waren" produzieren dürfen, aber wir wollen uns nicht zu sehr damit aufblasen. Denn es hat immerhin eine Initiative der "Europa-Union" (nicht der Ban-Europa-Union in Wien!!) bedurft, der Sammlung von 50,000 Unterschriften, ehe das eidgenössische Parlament und der Bundesrat diese Aufgabe begriffen und eine eigene, nun angenom= mene Befegesvorlage schufen.

Abgelehnt wurde die Initiative der Kommunisten, welche die "Dringlichteits"-Ungelegenheit auf eigene und merkwürdige Urt lösen wollte. Wir
sagen "merkwürdig": Seltsam klingt es für unsere Ohren, daß
Gesehesvorlagen, die im Interesse des "werktätigen Bolkes"
liegen, als dringlich der Ubstimmung eben dieses Bolkes entzogen werden sollten. Reine einzige Partei hat diese Forderung
gestüht. Die Kommunisten waren der Unsicht, das Bolk sei in
solchen Fällen sowieso nur von einer interessierten Presse gegängelt und werde seine Interessen nicht erkennen. Darum sei
es "in seinem eigenen Interesse auszuschalten". Gewiß entspricht
dies dem Glauben der Kommunisten, und ihr Stalin praktiziert
die Gängelei großartig. Um Sonntag haben die Kommunisten
erfahren, daß man hierzuland ihre Unsicht über die Volks-Unmündigkeit nicht teilt.

Bei allen so eindeutigen Bolksentscheiden, ob negativ, ob positiv, kommt man auf den Gedanken, auch die "schweren Probleme" (die was kosten), müßten so gelöst werden, daß man in der Lösung das allseitige Interesse erkenne. Daran sehlt es meistens.

Wird Oesterreich verschluckt?

Am 12. Februar wurde der öfterreichische Kanzler Schuschnigg vom deutschen Diftator Hitler auf den Obersalzberg bei Berchtesgaden gebeten, oder gezwungen. Wan weiß immer noch nicht, wie höflich Hitlers Bitte war, oder wie scharf die Drohung. Der Herr von Baspen, Gesandter in Wien, wird die Ernsthaftigseit der deutschen Bitten schon deutlich gemacht haben.

Nach der Rückfehr Schuschniggs geriet halb Europa in Aufregung, und Desterreich begann zu raunen und zu mutmaßen. Nichtssagende Communiqués beider Regierungen vermehrten die Unruhe. Eins war von Anfang an sicher: Berlin triumphierte, und Wien mar bedrückt. Wie fehr Berlin Grund zum Triumph hatte, und wie weit die Wiener Bedrückung begründet mar, ergibt fich auch beute noch nicht mit aller Sicherheit. Die Welt läßt fich seit Jahren von den "Anfangserfolgen" ber dynamischen Staaten bluffen und schätt die Widerstände, die setundär erfolgen, gering ein. Das ift bestimmt ein Fehler. Im Weltfrieg murden die militärischen Anfangserfolge der Qudendorff-Armee typisch und verbreiteten den Glauben an die Unbesiegbarkeit des wilhelminischen Deutschland. Bis 1918 bewies, daß die Widerstände der nichtdeutschen Welt unendlich gemachsen und unüberwindliche Rejerven auf den Plan getreten seien. Bielleicht geht es auch jest und in der Zukunft so.

Desterreich hat seinen Maziminifter Senß = In = quart erhalten. Die politischen Gefangenen, auch die Soziali= ften, werden amnestiert. Die NSDUP wird wieder legal, in welcher Form, das steht noch nicht fest. Die "Baterländische Front" soll sich ihr öffnen. Hatentreuzfahnen werden geduldet. Bereits gab es in den größern Städten Umzüge der bisber Illegalen. Gefangene murden mit Musit und Jubel abgeholt und herumgeführt. Plane bestehen, das öfterreichische Beer mit deutschem Material auszurüsten, die Zusammenarbeit der Generalstäbe einzuleiten, ein Hitler genehmes Oberkommando zu schaffen. Wirtschaftsabkommen sollen der deutschen Aufrüstung das stenrische Erz sichern. Kulturabkommen hätten die Gleichschaltung der Presse einzuleiten. Die Judenfrage wurde noch nicht angeschnitten, aber die Viertelmillion öfterreichischer Juden zittert trot beruhigender Erklärungen ihrer Presse und ihrer religiösen Führer.

Man darf nicht übersehen, daß bis zum 20. Februar in Oesterreich nichts durch geseht wurde als der eine Nazi-Winister und die Amnestie. Alles weitere sind Pläne, die immerhin Berhandlungen voraussehen. Und nun wird es sich weisen, ob Wien in den Verhandlungen mehr Krast zeigt, als Schuschnigg auf dem Obersalzberg zeigen durste. Das heißt, ob es nun endlich von der ausgeschreckten Welt, von England, von Frankreich, von Prag, vom Vatikan, vielleicht auch von Mussolini oder von den Jugoslaven mit "Argumenten" versorgt wird, die in Berlin Eindruck machen. Desterreich hat noch nicht kapituliert. Das Dritte Keich ist zwar mit der Tür ins Haus gefallen, aber . . .

Die Organisation des öfterreichischen und europäischen Widerstandes ift bestimmt im Bange. Das erkennt man an verschiedenen Symptomen. Erstens reist der Wiener Rardinal Inniger nach Rom. Der Batikan kann in seinem eigenen Interesse nicht dulden, daß gerade der Staat verschwindet, der seine Verfassung auf den Ratholi= zismus gründet und als das eigentliche Bollwerk gegen das Neuheidentum betrachtet wird. Die heimliche Hoffnung der ent= machteten deutschen Ratholiken darf nicht ausgelöscht werden. Vom Batikan werden die Fäden nach allen möglichen Seiten gesponnen. Der österreichische Kronprätendent Otto von Sabsburg begibt sich auf Reisen. hat seine Erklärung, er werde niemals auf seine Tronansprüche verzichten, auch wenig Gewicht: In Desterreich selbst löst sie starten Zuzug im legiti= mistischen Lager aus, und in Frankreich und England wird unter allen Möglichkeiten auch die "Rettung Desterreichs durch Habsburg" erwogen. In Jugoslavien schlagen die flovenischen Blätter Alarm. Wenn Deutschland zur 75-Millionenmacht geworden und bis Klagenfurt reicht, strebt es mit Sicherheit nach der Adria, und der Weg dorthin geht durch Jugoslavien. Möglich, daß Belgrad begreift und sich mit Paris ins Einvernehmen sett.

Frankreich und England haben konferiert und "erwogen". Die britische Regierung beriet in einer ihrer längsten Kabinett-Situngen das österreichische und italienische Broblem. Eden, der unentwegte Italiengegner, hat demissionert. Dies lätt auf allerlei schließen. Bor allem auf ziemlich ernst hafte britisch eitalienische Berhandlungen. Und damit auf gewisse italienische Angebote, die von Eden abgelehnt, von andern Ministern aber als annehmbar betrachtet wurden.

Der Fall, daß Mussolini zu einer Schwenkung gedrängt wäre bei Bedrohung Oesterreichs durch Hister, ist gekommen. Der Duce hat sich rätselhaft benommen. Schuschnigg wollte ihn ans Telephon friegen, doch er suhr irgendwo Sti. Wollte Mussolini den Westmächten die deutsche Gesahr demonstrieren, um endlich mit England handeln zu können, und ließ er darum Schuschnigg zappeln? Ein gefährliches Spiel. Wenn ihm nun aber wenigstens gelungen sein sollte, mit London Kontakt zu sassen, was wird dabei heraus schauen? Die italienische Presse tut so, als ob die Engländer an den Besprechungen gehangen, gar nicht Kom! Das klingt wie eine Ableugnung vor den deutschen Ohren, die natürlich mißtrauisch sein müssen.

Es ist allerhand Merkwürdiges im Werden. Ob Mussolini von den Deutschen frästigere Hilse in Spanien oder von den Engländern die Anerkennung des Impero oder Francos erpressen will, jedenfalls gedenkt der Mann die Situation auszunutzen. Sollte aber seine Gleichgültigkeit im Falle Desterreich echt sein, dann müssen wir alle vor dem zittern, was Hitler Italien für diese Opserung Desterreichs versprochen hat und leisten wird.

an

Kleine Umschau

Diesmal machen wir mit unserer Stadt den Anfang zu unsern mehr oder weniger weltgeschichtlichen Betrachtungen. und zwar bringen wir unsere Freude zum Ausdruck, daß vielen die Augen über die Schönheiten und den fünstlerischen Wert der alten Stadt aufzugehen beginnen. Die Bemühungen, die von verschiedenen Seiten aus nach dieser Richtung erfolgten, scheinen ihre Früchte zu tragen. Dabei sei festgestellt, daß sich nicht zum mindeften "Ausländer" ins Beug legten und den Bernern fagten: "Schaut doch auch, wie schön eure Stadt ift!" wobei gu sagen ist, daß in Bern als Ausländer nicht bloß Angehörige der Länder, die von jenseits dem rot-weißen Grenzstrich herstammen, verstanden zu werden pflegen, sondern auch Schweizer anderer Rantone, und wenn diese auch ans Bernbiet angrenzen. Aber es ist ja nun einmal im Leben so, daß man meist nicht schätt, was man besitt. Und so geht's auch mit den Schönheiten Berns. Aber wir glauben doch, daß das Morgenrot einer beffern Einsicht angebrochen ift. Davon fpricht ichon der Untrag. die Marktgasse mit einer Pflästerung statt mit Asphalt versehen zu lassen. Und überhaupt scheint uns, als ob langsam, langsam eine Abkehr von der Hochmodernen einträte. "Was können wir den Fremden noch zeigen, wenn alles uniformiert werden foll?" diesen Einwand vernahm man des öftern zu jener Zeit, als ein Betonblod nach dem andern seine zuchthäuslerischen Fenster= anordnungen in unsere prachtvolle Landschaft anzuordnen begann. Ja die Fremden! Auf diesem Gebiete stehen sich divergierende Anschauungen gegenüber. Da gibt es Rreise, die darauf dringen, recht viele Fremde nach Bern zu loden und ihnen alles mögliche "vorzuspienzeln". Andere wiederum behaupten, Bern sei erst wieder schon und gemütlich, wenn die fremden Gefichter aus feinen Lauben verschwänden. Aber fei es für Fremde oder für Einheimische: daß die Schönheiten der Stadt erhalten bleiben müffen, das ift eine ausgemachte Forderung.